

Leitfaden

Pro- aktive Elternarbeit
in der ambulanten Suchthilfe
und im erzieherischen Jugendschutz

Gefördert durch:



Bundesministerium
für Gesundheit

Eltern.aktiv →

DHS
Deutsche Hauptstelle
für Suchtfragen e.V.

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Inhalt

I. Zugang und Kooperationen

Ausgangssituation	3
„Welche Unterstützung Eltern wünschen“- Ergebnisse der Elternbefragung	4
Institutionelle Voraussetzungen	6
Effektive Zugangstrategien zu Eltern	6
Zugangswege	6
Öffentlichkeitsarbeit	10
Kooperationen/ Netzwerkarbeit	11
II. Das systematisierte Erstgespräch	
Ziele des Erstgespräches	20
Rahmenbedingungen / Setting	21
Erstkontakt	22
Theoretische Fundierung	24
Vorbereitung	25
Verlauf des Erstgespräches	26
Unterlassen („Stolpersteine“)	31
Abschluss / Auswertung	33
Literaturhinweise	34

I. Zugang und Kooperationen

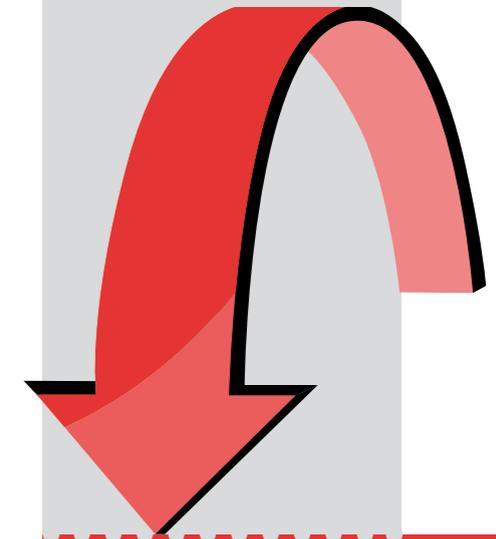
Ausgangssituation

Beim Zugang zu jungen Rauschmittelkonsumierenden nehmen u. a. Eltern eine Schlüsselfunktion ein. Immer häufiger suchen besorgte Eltern Hilfe und Unterstützung in Einrichtungen der Sucht- und Erziehungshilfe. Jedoch ist ihre Gesamtzahl in Anbetracht der Dimension jugendlichen Missbrauchs eher gering.

In dieser Situation sind unter anderem die ambulante Suchthilfe und der erzieherische Jugendschutz gefordert, die Eltern zu unterstützen. Aktiv auf Eltern zuzugehen, ist im Bereich der selektiven Prävention jedoch nicht die Regel. Dabei könnten nach bisherigen Erfahrungen Eltern selbst, sowie über die Eltern missbräuchlich oder schädlich konsumierende Jugendliche effizienter erreicht werden.

Im Rahmen einer pro-aktiven Elternarbeit sollten bestehende Zugangswege zu Eltern überprüft und verbessert sowie neue Zugänge erschlossen werden. Eltern können dadurch sowohl frühzeitiger als bisher als auch durch abgestufte Angebote gezielter unterstützt werden.

Zur Erreichung dieser Ziele ist es notwendig, effiziente Kooperationen zwischen den beteiligten Einrichtungen und potentiellen Vermittlerinstitutionen, wie z.B. der Erziehungsberatung, Schulen, Krankenhäusern, Jugendärzten aufzubauen und bestehende gegebenenfalls zu stärken. In einem ersten Schritt sollten dazu erfolgversprechende Kooperationspartner vor Ort identifiziert werden.



Kooperation ...

... schafft neue Zugänge, um Eltern von riskant konsumierenden Kindern früher und zielgenauer zu unterstützen.

I. Zugang und Kooperationen

„Welche Unterstützung wünschen Eltern“- Ergebnisse der Elternbefragung

Im Rahmen des Projekts „Eltern.aktiv – Pro-aktive Elternarbeit in der ambulanten Suchthilfe und im erzieherischen Jugendschutz“ wurde in den 12 Projektstandorten eine Befragung von Eltern, die Kinder im Alter zwischen 12 und 18 Jahren haben, durchgeführt. Ziel war es, herauszufinden, welche Hilfen Eltern sich wünschen und wo sie Unterstützung und Information suchen, wenn ihre Kinder beginnen, Suchtmittel auszuprobieren oder schädlichen Konsum betreiben.

Die Ergebnisse erklären zum Teil, weshalb bisher relativ wenige Eltern den Weg zu professionellen Hilfsangeboten gefunden haben. Wenn Eltern bemerken, dass ihr Kind Rauschmittel (z.B. Alkohol, Zigaretten, Cannabis) konsumiert, sind ihre ersten Reaktionen meist folgende:

- sie reden mit dem Kind und Bekannten, Freunden oder Nachbarn, die Kinder im gleichen Alter haben.
- sie suchen Informationen im Internet oder in anderen Medien.

Der Schritt, sich mit ihren Fragen und Sorgen an Fachpersonal (Schule, Erziehungsberatung, Suchthilfe) zu wenden, wird meist zu Beginn und zuweilen auch lange vermieden, weil

- Eltern ihr Kind nicht **„stigmatisieren“** wollen, d. h. Vorurteile der Umwelt gegenüber ihrem Kind fürchten.
 - sie den Rauschmittelkonsum ihres Kindes als **Versagen ihrer Erziehungsfähigkeit** verstehen und sich fragen, welche Schuld bei ihnen liegt.
 - sie befürchten, dass im Rahmen professioneller Hilfe ihre **Anonymität nicht gewährleistet sein könnte** und es an Diskretion mangeln könnte.
-



Bei der Frage, welche professionelle Unterstützung sich die Eltern wünschen, stehen an vorderer Stelle die Beratungsstellen. Es folgt die Schule. Hier wünschen sich Eltern mehr Präventionsveranstaltungen und Elternabende sowie besser geschulte Lehrerinnen und Lehrer. Es folgt der Wunsch nach Einzelgesprächen in Beratungsstellen sowie nach ärztlicher/therapeutischer Hilfe.

Bei der Frage, welche Punkte ihnen bei einem professionellen Angebot wichtig sind, nannten die Eltern:

Vertrauen, Offenheit und Diskretion der Fachkräfte,

kompetentes, erfahrenes Fachpersonal,

vertrauliche, eventuell anonyme und zeitnahe Gespräche,

familiengerechte Angebote/ **Hausbesuche**.

Aus diesen Antworten ergeben sich Handlungshinweise in Hinblick auf das Ziel, Eltern Rauschmittel konsumierender Kinder und Jugendlicher früher und gezielter zu erreichen.

Zum einen weisen sie auf die Notwendigkeit hin neue Wege der Information und Öffentlichkeitsarbeit zu gehen, um Eltern besser zu informieren und Schwellen- und Stigmatisierungsängste zu verringern. Zum anderen sollten gezielt Kooperationen mit anderen Institutionen, insbesondere Schulen eingegangen werden.



Kooperation ...

... kann nicht von oben verordnet werden sondern funktioniert als ein System, das sich stets entwickelt und verändert.

Institutionelle Voraussetzungen

Institutionen der ambulanten Suchthilfe und der Jugendhilfe, die Eltern Rauschmittel konsumierender Kinder erreichen wollen, müssen zuerst eine Entscheidung treffen, ob sie dieser Aufgabe Ressourcen einräumen wollen und können.

Angesichts der oben genannten Ergebnisse stehen sie dann vor der Herausforderung, sowohl neue Pfade der Kooperation zu beschreiten als auch ein differenziertes und gestuftes Angebot für Eltern zu erarbeiten und vor zu halten.

Effektive Zugangstrategien zu Eltern

Zugangswege

Die möglichen Wege, Eltern Rauschmittel konsumierender Kinder und Jugendlicher zu erreichen, sind abhängig von den kommunalen und institutionellen Strukturen vor Ort. Auch werden sie sich u. U. unterschiedlich gestalten je nachdem, ob ein Kind offiziell durch Jugendschutzkontrollen, Polizei oder eine Klinikeinlieferung aufgefallen ist oder nicht. Für den ersten Fall bestehen zum Teil schon in Kooperationen festgelegte Wege des weiteren Vorgehens.

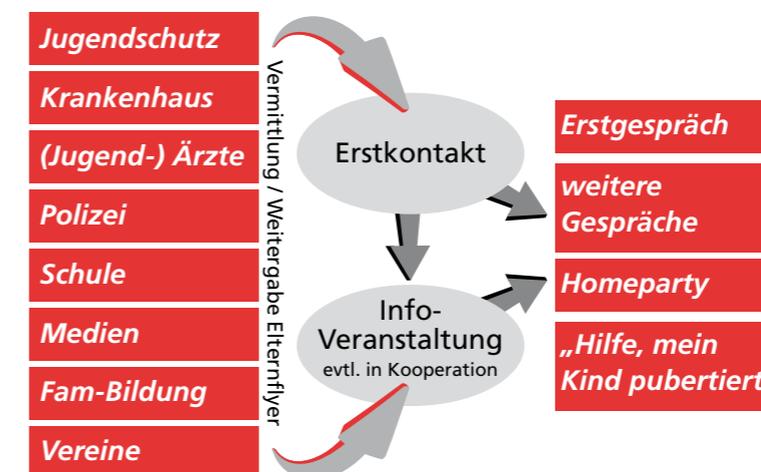


Ziel ist es jedoch, Eltern frühzeitiger zu erreichen und gezielter zu unterstützen. Hierfür können folgende Pfade und Institutionen als wichtigste Zugangswege genannt werden:

- **Jugendschutzeinrichtungen/ Jugendschutz**
- **Krankenhäuser**
- **(Kinder-) und Hausärzte**
- **Polizei**
- **Schulen**
- **Medien**
- **Familienbildungseinrichtungen**
- **Vereine**
- **Suchtberatung**

Das folgende Schaubild gibt einen Überblick über die mögliche Struktur von Zugangswegen und Angeboten:

Eltern.aktiv →



Kooperation ...

... sollte selbstbewusst kommuniziert werden: über die Medien, Info-Flyer sowie im Internet.

Ein erster Türöffner ist in diesem Zusammenhang der Eltern-Informationenflyer, der im Rahmen des Projekts Eltern.aktiv erarbeitet wurde. Aufgabe der Suchtberatungsstellen und des erzieherischen Jugendschutzes ist es, diesen Flyer in oben genannten Institutionen zu verbreiten, sodass er im Bedarfsfall direkt an Eltern weitergegeben werden kann.

Mit der Übergabe des Flyers erhalten Eltern erste wichtige Informationen über Rauschmittel, problematisches Konsumverhalten bei Jugendlichen sowie erste Verhaltensempfehlungen. Darüber hinaus enthält der Flyer Kontaktdaten der örtlichen Suchtberatung oder Präventionsfachstelle.

Durch diese Informationen ist Eltern der Weg zu einem Erstkontakt in der nächsten Suchtberatungsstelle oder in erzieherischen Jugendschutz aufgezeigt.

Parallel dazu kann ein erster Zugang zu Eltern auch eine, eventuell in Kooperation mit einer der o. g. Institutionen durchgeführte, Informationsveranstaltung zum Thema sein.

Aus dem ersten Kontakt, der telefonisch oder auch im Rahmen einer Informationsveranstaltung stattfinden kann, können sich anschließend differenzierte weitere Angebote ergeben.

Um Eltern möglichst umfassend zu erreichen, ist ein differenziertes Angebot aus abgestuften Modulen, das auf die verschiedenen Bedarfssituationen eingeht, hilfreich. Ein solches Angebot stellt sicher, dass eine Institution in ihrer spezifischen Ausrichtung auf Eltern in der Öffentlichkeit besser wahrgenommen wird und ein entsprechendes Image aufbauen kann.

Bestellung über : www.dhs.de

Im Rahmen des Projekts Eltern.aktiv wurden folgende Module als zielführend erachtet:

- **Das systematisierte Erstgespräch**

In einem systematisierten Erstgespräch erhalten Eltern wichtige Informationen zu jugendlichem Konsumverhalten sowie eine individuelle Beratung zu ihrer persönlichen Situation mit ihrem Kind und sich daraus ergebende Erziehungs- und Verhaltensfragen. Das Gespräch kann als Elterngespräch oder mit dem Kind als Familiengespräch geführt werden. Inhaltliche Erläuterungen hierzu finden sich im Kapitel II.

- **Einzelberatungsgespräche**

An das systematisierte Erstgespräch können sich bei Bedarf weitere Beratungsgespräche, eventuell auch mit dem Kind im Rahmen einer systemischen Familienberatung, anschließen.

- **Elterninformationsabende**

Elterninformationsabende zum Thema Pubertät und jugendlichem Konsumverhalten können ein Türöffner zu Eltern sein. Die Veranstaltungen können in Kooperation mit Schulen oder anderen Institutionen gestaltet werden. Bei Bedarf können sich Einzel- oder Familienberatungen sowie ein Elternkurs anschließen.

- **Die Homeparty**

Das Konzept der Homeparty orientiert sich an dem bewährten Modell der Tupperparty. Im häuslichen Rahmen mit einem Elternpaar/-teil als privatem Gastgeber treffen sich interessierte Eltern jugendlicher Kinder, um sich über das Konsumverhalten von Jugendlichen zu informieren und über eigene Erfahrungen mit ihren Kindern auszutauschen. Moderiert wird das Treffen durch eine Fachkraft der Suchthilfe oder des erzieherischen Jugendschutzes.



Kooperation ...

... versteht sich als eine gleichberechtigte Partnerschaft zwischen Experten und Institutionen.



- **„Hilfe, mein Kind pubertiert“**

Das Konzept für ein aus sechs Abenden bestehendes Gruppenangebot für Eltern jugendlicher Kinder bietet Fachkräften eine fundierte Grundlage für die Arbeit mit dieser Zielgruppe. Es wird seit ca. zehn Jahren erfolgreich in verschiedenen Bundesländern angewendet. Das Manual wurde 2010 durch die LWL-Koordinationsstelle Sucht umfassend überarbeitet.

Die Qualifikation für die Durchführung dieses ursprünglich aus den Niederlanden stammenden Kurses nach dem erweiterten und überarbeiteten Manual kann durch einen Zertifikatskurs erworben werden.

- **Öffentlichkeitsarbeit**

Um Eltern jugendlicher Kinder über die örtlichen professionellen Präventions- und Hilfsangebote zu informieren, ist eine kontinuierliche Pressearbeit wichtig. Sie kann eventuell in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Kooperationspartnern erfolgen.

Neben den bekannten Wegen der Information durch Printmedien und über persönliche Kontakte nutzen Eltern auch zunehmend die Möglichkeiten der neuen Medien. Sie suchen nach Informationen und Hilfe im Internet. Sie nutzen Suchmaschinen, Onlinelexika und Websites, die ihnen Antworten auf ihre Fragen geben können. Im Vormarsch sind ebenfalls Chatrooms und die Nachfrage nach professioneller und qualifizierter Onlineberatung.

Einrichtungen der Suchthilfe und der Jugendhilfe sind auch hier aufgefordert, die vertrauten Pfade zu verlassen und sich dieser Aufgabe zu stellen. Ein guter Internetauftritt, durch den Eltern erste qualifizierte Antworten auf ihre Fragen bekommen, könnte den Zugang zu einem persönlichen Gespräch in einer Beratungsstelle ebnen und Schwellenängste verringern. Überlegenswert wäre hier auch eine Kooperation/Verlinkung mit bundesweit arbeitenden Institutionen wie der DHS und der BZgA oder die Implementierung einer zentral organisierten

Onlineberatung ähnlich dem Modell bei den Erziehungsberatungsstellen.

- **Kooperationen/ Netzwerkarbeit**

Eltern scheuen bislang häufig den direkten Weg in eine Suchtberatung. Daher sind andere Institutionen bzw. Ansprechpersonen, denen sie vertrauen, einzubeziehen, um das spezifische Wissen der Suchtfachkräfte verfügbar zu machen.

Die Bandbreite möglicher Kooperationen im Rahmen von Elternarbeit reicht zurzeit bei vielen Suchthilfeeinrichtungen von losen Kontakten im Einzelfall bis zu verbindlichen schriftlichen Kooperationsvereinbarungen.

Um den Zugang zu Eltern mit Rauschmittel konsumierenden jugendlichen Kindern und in der Folge den Jugendlichen selbst zu verbessern, ergeben sich in Bezug auf Kooperation und Vernetzung vor Ort folgende Aufgaben:

- Überprüfung und evtl. Aktivierung der bestehenden Kooperationen und Anpassung der Kooperationsinhalte auf die Ziele,
- Gewinnung neuer Kooperationspartner auf der lokalen Ebene.

Kooperationen gehören zum beruflichen Alltag und sind doch in der Realität manchmal schwieriger als in der Planungsphase angenommen.

E. van Santen/ M. Seckinger schreiben dazu in:
„Kooperation: Mythos und Realität einer Praxis“:

„Kooperation findet jedoch nicht im kontextfreien, enthierarchisierten Raum statt, sondern soll oftmals dort praktiziert werden, wo Abläufe sich verfestigt haben, Positionen besetzt und verteidigt werden und professionelle Herangehensweisen unterschiedlicher Institutionen eben nicht so einfach auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind.“ Berücksichtigt man dies, können einige wichtige Faktoren die hilfreiche Grundlage für gelingende Kooperationen sein.



Kooperation ...

... bedingt, dass sich Partner kennen, ihre Struktur und Aufträge, ihre Systemgrenzen sowie ihre zeitlichen, personellen und materiellen Ressourcen.

Wichtige Voraussetzungen für Kooperationen sind:

- Die Kenntnis der Systeme und Strukturen der Institutionen, die als potentielle oder bestehende Kooperationspartner betrachtet werden.
- Kooperationen in der Suchhilfe und im Jugendschutz finden notwendiger- und sinnvoller Weise oft zwischen Institutionen mit unterschiedlicher Trägerschaft statt. Hier gilt es, die jeweiligen institutionellen Strukturen kennen zu lernen, zu berücksichtigen und gegebenenfalls zu nutzen.
- Das Erkennen und Berücksichtigen von Systemgrenzen zwischen den verschiedenen Hilfesystemen, z. B. zwischen kommunalen Trägern und Systemen der freien Wohlfahrtspflege oder dem Gesundheitswesen und der Jugendhilfe. Leitbilder und Werthaltungen der verschiedenen Träger können sehr unterschiedlich sein. Hilfreich ist hier die Reflektion der Grenzen und der Schnittstellen zwischen den Einrichtungen.
- Die Berücksichtigung unterschiedlicher Aufträge der Fachkräfte aus unterschiedlichen Hilfesystemen (z. B.: Jugendschutz – Suchtberatungsstelle oder Gesundheitswesen - Bildungswesen). Hier ist der Austausch über die bestehenden Arbeitsaufträge, Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Widersprüche notwendig.

- Die Bereitschaft der Institutionen zeitliche, personelle und materielle Ressourcen einzubringen.

Kooperationen können nicht verordnet werden sondern sind sich entwickelnde und sich verändernde Systeme. Eine Grundvoraussetzung ist, dass die Fachkräfte zum Aufbau professioneller Kooperationen und Netzwerke zeitliche, personelle und materielle Ressourcen zur Verfügung haben.

Eckpunkte für gelingende Kooperationen

• Vertrauen

Eine gelingende Kooperation setzt Vertrauen zwischen den Partnern voraus. In der Regel muss dieses Vertrauen beim Aufbau von Kooperationen erst hergestellt werden. Gelingt dies, trägt das erworbene Vertrauen zur Nachhaltigkeit und Tragfähigkeit der Kooperationsbeziehungen bei. Partnerschaftliche Kenntnisse, die Erfahrung positiver Interaktionen und sich entwickelnde, von beiden Seiten respektierte Verhaltensregeln fördern die Vertrauensbildung.

• Wertschätzung und Transparenz

Ein weiterer Eckpfeiler gelingender Kooperationen ist eine Grundhaltung der Wertschätzung und Transparenz zwischen den Kooperationspartnerinnen und Kooperationspartnern. Respektieren sich diese als Expertinnen und Experten in ihrem jeweiligen Arbeitsfeld, auch wenn die Herangehensweise an das gemeinsame Kooperationsthema unterschiedlich ist, kann Wertschätzung gelingen.

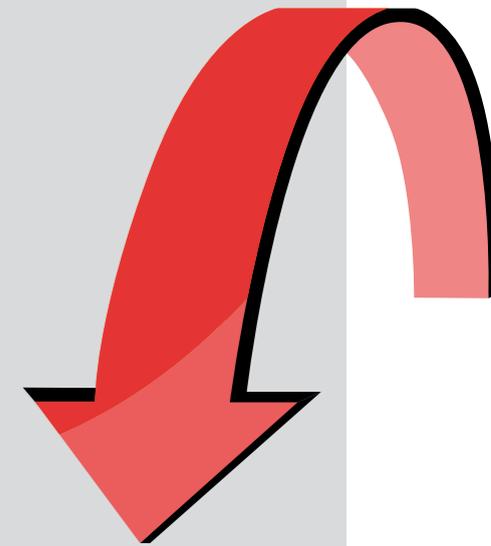
Kolleginnen und Kollegen begegnen sich in unterschiedlichen Rollen und bringen verschiedene Aufträge mit. Daraus ergeben sich unterschiedliche Sichtweisen auf die Klienten/ Eltern und das Projektziel, die kommuniziert werden müssen.

Der Austausch darüber schafft ein besseres Verständnis der jeweiligen Ausgangssituation und erhöht die Transparenz.

Wertschätzung und Transparenz tragen zu einer gleichberechtigten Partnerschaft zwischen den Kooperationsbeteiligten bei.

• Verbindlichkeit

Ein weiteres wichtiges Merkmal von Kooperationen ist Verbindlichkeit. Wird von beiden Seiten Verbindlichkeit bezüglich entwickelter Absprachen und Entscheidungen eingehalten, kann sie die Kontinuität der Zusammenarbeit sichern und hebt diese Kooperationen aus der Zufälligkeit und Personenabhängigkeit anderer situativer Zusammenarbeit heraus.



Kooperation ...

... gelingt dann, wenn sie transparent und verbindlich ist und alle Partner gleich motiviert sind. Genau so wichtig ist ein offener Austausch untereinander.



- **Motivation**

Motivation ist ein weiterer Grundpfeiler von Kooperationen.

Sind die Schlüsselpersonen der Kooperation motiviert und dadurch am Thema und dem Gelingen der Zusammenarbeit interessiert, bringen die Beteiligten eher ihren Gestaltungswillen und ihre Motivation für das gemeinsame Ziel ein und die Zusammenarbeit trägt Früchte.

Grundlagen bei der Planung von Kooperationen

Der Aufbau einer Kooperation kann durch folgende Punkte erleichtert und gefördert werden:

- **Schwerpunkte setzen**

Angesichts der Vielzahl schon vorhandener und noch möglicher Kooperationspartner in der Arbeit mit Eltern gilt es, die vorhandenen personellen und zeitlichen Ressourcen zu beachten. Auch ist zu entscheiden, welche Kooperationen für eine gute Zielerreichung vertieft, neu initiiert und kontinuierlich gestaltet werden sollen. Es ist effektiver, wenige Kooperationen verbindlich und kontinuierlich zu entwickeln und zu pflegen, als viele nur sporadisch ausfüllen zu können.

- **Implementierung „bottom up“**

Wenn im Rahmen eines Projekts eine neue Kooperation geplant wird, ist es sinnvoll, diejenigen Institutionen und Perso-

nen, die im Arbeitsalltag konkret zusammen arbeiten möchten, zusammen zu führen und erste Absprachen zu erreichen.

- **Vorgehen „top-down“ absichern**

Bei diesen Planungen sollten die zuständigen Entscheidungsträger aus den beteiligten Institutionen, aus Administration und Politik einbezogen und das Vorhaben durch diese abgesichert werden. Wird Kooperation von oben vorgegeben, ist es Leitungsaufgabe, den ausführenden Mitarbeitenden und Kooperationspartnern Inhalte und Ziele der Kooperation transparent zu kommunizieren.

- **Kooperationspartner frühzeitig einbeziehen**

Schon in der Phase der Planung einer Maßnahme ist es hilfreich, zukünftige oder gewünschte Kooperationspartner einzubeziehen und Gespräche zwischen den Beteiligten zu initiieren.

- **Gemeinsamen Nutzen herstellen**

In der Planungsphase mit den an der Kooperation Beteiligten sollte herausgearbeitet werden, welches der jeweilige Nutzen der Zusammenarbeit sein kann. Indem der institutionelle und persönliche Nutzen der Kooperation für beide Seiten deutlich wird, entsteht die berühmte Win-Win Situation, welche die Bereitschaft zur Zusammenarbeit stärkt.



Kooperation ...

... funktioniert, wenn sie von unten – also dort, wo die Arbeit gemacht wird – mit Leben füllt wird („bottom up“) und von oben – also dort, wo die Verantwortlichen tätig sind – abgesichert wird („top-down“).

Aufbau und Durchführung von Kooperationen

Neben den oben genannten grundsätzlichen Aspekten sind die folgenden Punkte bei der Implementierung von Kooperationen hilfreich:

- **Prüfen bisheriger Erfahrungen in der Zusammenarbeit zwischen Kooperationspartnern**

Bestehen bereits Erfahrungen in der Zusammenarbeit zwischen den Beteiligten, kann es hilfreich sein, auf diese zurück zu greifen. Dabei ist es wichtig, sowohl die positiven Erfahrungen zu beachten als auch Konsequenzen aus den negativen zu ziehen. Bestehende Zusammenarbeit in Einzelfällen kann dahingehend erweitert werden, dass sie in Form einer strukturierten Vorgehensweise für künftige Fälle fest verabredet wird.

- **Klärung der Erwartungen auf beiden Seiten**

Aus in Punkt 1 genannten Gründen ist es wahrscheinlich, dass die jeweiligen Beteiligten unterschiedliche Erwartungen an die Zusammenarbeit haben. Die Fachkräfte schauen vielleicht durch „die Brille“ ihres institutionellen Auftrags. Bei einem Informationsabend für Eltern werden Lehrerinnen und Lehrer deshalb eventuell andere Schwerpunkte setzen wollen als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Jugendhilfe oder dem Gesundheitswesen. Soweit möglich, sollten diese verschiedenen Erwartungen formuliert und ausgetauscht werden, damit sie als Grundlage der Kooperation berücksichtigt werden können.

- **Ziele gemeinsam verabreden**

Beim Aufbau von Kooperationen sollte der Austausch über angestrebte Ziele Raum finden. Es wird Ziele geben, die die jeweiligen Partner für sich und ihre Institution anstreben, wie zum Beispiel eine Erhöhung der Fallzahlen oder eine bessere örtliche Vernetzung. Wichtig ist, dass es gelingt, darüber hinaus gemeinsame Ziele der Kooperation zu bestimmen und festzulegen.



Die Initiatoren einer Kooperation verfolgen vermutlich sowohl die Ziele des Projekts als auch Ziele, die sich daraus für die Arbeit und die Einrichtung ergeben. Diese sollten mit Ihren Partnern kommuniziert und ein Konsens über die Kooperationsziele gefunden werden.

- **Klärung von Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten**

In jeder Kooperation nehmen die jeweiligen Beteiligten und Institutionen unterschiedliche Aufgaben wahr. Für das Gelingen einer Kooperation ist ein Beschreiben und Abgrenzen der Zuständigkeiten hilfreich. Dafür kann beispielsweise eine Aufgabenliste erstellt und mit konkreten Verantwortlichkeiten versehen werden. Gegebenenfalls kann es sinnvoll oder notwendig sein, die „Federführung“ der Kooperation fest zu legen.

- **Konkrete Festlegung von Aufgaben und Absprachen**

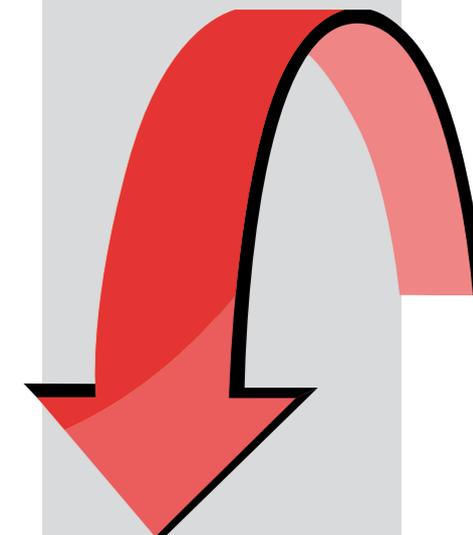
Die sich aus dem vorherigen Punkt ergebenden Aufgaben und Absprachen sollten möglichst konkret und praxisnah beschrieben und festgelegt werden. Inhalte können zum Beispiel die Form der Weitergabe von Informationen oder Fristen für bestimmte Aufgaben sein.

- **Umgang mit Schwierigkeiten/ Stolpersteinen**

Im Einzelfall kann überlegt werden, ob die Erstellung einer Liste von möglichen (zu erwartenden) Schwierigkeiten und der gemeinsame Umgang damit sinnvoll sein kann.

- **Treffen von schriftlichen Vereinbarungen (optional)**

Aus den Standortanalysen des Projekts **Eltern.aktiv** zeigt sich, dass der Umgang mit einer schriftlichen Festlegung von Kooperationsvereinbarungen sehr unterschiedlich ist. Tendenziell scheinen mit Einrichtungen der kommunalen Verwaltung wie Jugendämtern, dem Gesundheitsamt oder dem Sozialamt mehr schriftliche Vereinbarungen zu bestehen als bei Kooperationen in anderen Bereichen. Die Standorte sollten vor Ort und im Einzelfall entscheiden, ob bei einer Kooperation eine schriftliche Niederlegung zielführend oder eher hinderlich ist.



Kooperation ...

... wird beeinflusst von Erfahrungen und Erwartungen auf jeder Seite. Es hilft daher, frühzeitig gemeinsame Ziele zu vereinbaren und Verantwortlichkeiten zu klären.

Wie Kooperationen lebendig bleiben

Auch gut geplante und initiierte Kooperationen bedürfen der Aufmerksamkeit, damit sie sich für alle Seiten konstruktiv weiter entwickeln können. Die folgenden Punkte können zu einer lebendigen Fortentwicklung von Kooperationen beitragen:

- **Orte der Begegnung für die an der Kooperation Beteiligten:**

Dies können regelmäßige festgelegte Treffen sein, in denen Organisatorisches ausgetauscht wird und/oder inhaltliche Themenschwerpunkte erörtert werden. Auch gemeinsam besuchte Arbeitskreise oder kollegiale Fortbildungen können die Zusammenarbeit vertiefen und festigen.

- **System der Kommunikation schaffen:**

Die Kooperationspartner sollten miteinander ein System der Kommunikation verabreden, mit dem sie gewährleisten wollen, dass möglichst alle immer auf dem gleichen Informationsstand sind und wie schwierige Situationen kommuniziert und geklärt werden können.

- **Pflege eines kontinuierlichen Austauschs:**

Sehr hilfreich ist auch die Pflege eines kontinuierlichen Austauschs über den Stand der Kooperation und das gemeinsame Projekt zu dem alle Beteiligten beitragen können.

- **Unkonventionelle und schnelle Entscheidungswege gehen:**

In manchen Situationen kann es wichtig sein, unkonventionelle / schnelle Entscheidungswege zu gehen, um die Effektivität des Projekts zu erhalten.

- **Am Bedarf orientiert handeln:**

Am Bedarf orientiert handeln bedeutet, Konflikte sofort anzusprechen um wenn möglich einen Konsens zu finden. Falls dies nicht möglich ist können Kompromisse geschlossen werden.

.....

- **Angebote an die Kooperationspartner machen:**

Solche Angebote (z. B. Vorträge zum Thema) können den Partnern Interesse an der Zusammenarbeit signalisieren und Wertschätzung ausdrücken.

- **Mögliche Kooperationspartner zum besseren Zugang zu Eltern**

Die Möglichkeiten der Kooperation zum besseren Zugang zu Eltern Rauschmittel konsumierender Kinder und Jugendlicher sind aufgrund unterschiedlicher struktureller Gegebenheiten von Ort zu Ort verschieden.

Die unten aufgeführten Institutionen können zur Verbesserung des Zugangs zu Eltern als Kooperationspartner in Frage kommen:

- **Schulen**
 - **Einrichtungen der Jugendhilfe, Allgemeine Soziale Dienste**
 - **Träger von Angeboten der sozialpädagogischen Familienhilfe**
 - **Psychologische Beratungsstellen, Erziehungsberatungsstellen**
 - **Volkshochschulen, Familienbildungsstätten**
 - **Sportvereine, Karnevalsvereine**
 - **Familienzentren, Jugendzentren**
 - **Polizei**
 - **Gesundheitsämter, sozialpsychiatrische Dienste**
 - **Ordnungsämter**
 - **Krankenhäuser, Kinderkliniken**
 - **Elternkreise, Selbsthilfegruppen**
 - **Kinder- und Hausärzte**
 - **Jugendgerichtshilfe**
-



Kooperation ...

... muss lebendig gehalten werden: durch rege Kommunikation an Orten der Begegnung, Fortbildungen oder Einladungen zu Vorträgen.

II. Das systematisierte Erstgespräch

Das Erstgespräch kann über den weiteren Verlauf eines Beratungs- oder Therapieprozesses entscheiden. Hier findet ein gegenseitiges Abtasten statt. Hilfesuchende überprüfen, ob sie annehmen können, an diesem Ort, von dieser Fachkraft die erhoffte Unterstützung zu erhalten. Der Besuch ist nicht selten mit Vorurteilen und Ängsten verbunden. Eine Rollenverteilung hat sich noch nicht etabliert. Den Beginn einer Beratung vergleichen Miller & Rollnick mit den ersten Zügen einer Schachpartie. *„Zunächst scheint alles geordnet an seinem Platz, aber innerhalb von Minuten können sich beide Spieler in der Komplexität des Spiels verstricken.“* Ein Erstgespräch ist immer etwas „Besonderes“ und stellt Weichen für weitere Entwicklungen. Es kann in eine Sackgasse führen oder aber der gemeinsamen Suche nach Lösungen dienen.

1. Ziele des Erstgespräches

Erstgespräche im beraterischen Kontext haben insbesondere zwei Ziele:

1. den Aufbau einer tragfähigen, vertrauensvollen Beziehung und

2. die Auftragsklärung bzw. die Definition der Gesprächsziele.

Der Aufbau eines guten Beratungskontaktes ist nicht nur für den Beginn eines längeren Prozesses notwendig, sondern auch für das Erstgespräch selbst. Es ist trotz seines diagnostischen Charakters auch bereits eine Form der Intervention. Am Ende des Gespräches steht eine konkrete Vereinbarung über die weitere Vorgehensweise. Gelingt es der Fachkraft nicht, in dieser ersten Kontaktphase eine stabile Arbeitsbeziehung herzustellen, kommt in der Regel kein hilfreicher, lösungsorientierter Prozess zustande.



Von Seiten der Eltern dient das Erstgespräch dazu, Information und Unterstützung in einer aktuellen Problemsituation zu bekommen. Es ist zu erwarten, dass sie in erster Linie Entlastung und konkrete Handlungsoptionen erwarten. Sie sollten mit mehr Klarheit und nach Möglichkeit mit mehr Hoffnung gehen können.

Von Seiten der Fachkraft dient das Erstgespräch neben dem persönlichen Kennenlernen der Klärung, welcher Hilfebedarf in der aktuellen Situation konkret besteht und wie dieser sinnvoll gedeckt werden kann.

2. Rahmenbedingungen / Setting

Damit Eltern sich mit ihrem Anliegen angenommen und gut aufgehoben fühlen, sind nicht nur die Person des Beratenden und ihre Fachkompetenz ausschlaggebend. Auch die äußeren Rahmenbedingungen und das Setting sind zu berücksichtigen. Aus der Elternbefragung im Projekt Eltern.aktiv wurde deut-

Das
Erstgespräch:
Zehn
Merksätze
zur
Vorbereitung

1. Wer Hilfe sucht, wünscht sich Entlastung und konkrete Handlungsoptionen, Klarheit und Hoffnung.

lich, dass Eltern sich an einem neutralen Ort wohler fühlen als in der Suchtberatungsstelle. Es ist also bewusst zu entscheiden, in welchem Raum das Erstgespräch stattfinden soll, um einen niedrigschwelligen Zugang zu ermöglichen. Zu achten ist auch auf eine angenehme, ungestörte Atmosphäre. Hilfreich ist es, die Art und Weise der Anmeldung und Begrüßung mit den Augen der Eltern zu betrachten, um eine positive emotionale Atmosphäre zu schaffen.



3. Erstkontakt

Der erste Einfluss auf den Aufbau einer guten Arbeitsbeziehung findet bereits vor dem ersten persönlichen Gespräch statt. Zu berücksichtigen ist hier schon der Weg der Entscheidung zur Vereinbarung eines Beratungsgesprächs. Die Art der Vermittlung, die Person des Vermittlers selbst (gute Freunde, Lehrer, Familienangehörige, Jugendschutzfachkraft), berichtete eigene Vorerfahrungen des Vermittelnden etc. beeinflussen die Haltung und Erwartung der Eltern. Gespräche mit Personen, mit denen sich Eltern aus eigener Entscheidung über ihre Sorgen in Bezug auf den Suchtmittelkonsum ihres Kindes unterhalten, und ihre Empfehlungen werden von Eltern anders

bewertet als eine Intervention von Schule, Polizei oder dem Jugendschutz, nachdem ihr Kind dort auffällig geworden ist. Die telefonische oder schriftliche Kontaktaufnahme mit den Eltern nach einer Auffälligkeit ihres Kindes muss so gestaltet sein, dass sie Unterstützung annehmen können.

Danach hat der erste Kontakt, den Eltern mit einer Institution haben, einen Einfluss auf die Überzeugung, in der Einrichtung gut aufgehoben zu sein. Eine schnelle, einfache Terminvereinbarung, kompetente Auskunft am Telefon, erfragte Informationen zur Vorbereitung auf das Erstgespräch, Kompetenz der Person am Telefon sind weitere Weichenstellungen. Auch eine arbeitnehmerfreundliche Uhrzeit, zu der auch arbeitende Eltern Kontakt aufnehmen können, fördert den Zugang zu Eltern. Es macht einen großen Unterschied, ob eine Verwaltungskraft oder ein Zivildienstleistender den ersten Anruf entgegen nimmt oder die Fachkraft, die direkt erste Informationen einholt oder erste Beobachtungen erbittet. Damit könnte im Erstgespräch ein Prozess fortgesetzt werden, der mit dem ersten telefonischen Kontakt bereits begonnen wurde. In diesem Sinn ist schon der Erstkontakt eine Intervention, die Veränderungen bewirken kann. Auf der Grundlage der erhaltenen Information kann sich auch die Fachkraft auf das persönliche Erstgespräch und seinen Zweck besser vorbereiten und erste Hypothesen bilden.

Mögliche Fragen im Erstkontakt könnten sein:

Wer wird konkret kommen?

Hat Ihnen jemand empfohlen, Kontakt mit uns aufzunehmen?

Welches Problem führt Sie zu uns?

Wurde dafür in der Vergangenheit schon professionelle Hilfe in Anspruch genommen?

Sind Sie derzeit auch woanders in Beratung / Betreuung?

Was wünschen / erwarten Sie von uns?

2. Beim ersten Gespräch prüfen die Hilfesuchenden, ob sie annehmen können, dass ihnen ihre Wünsche an dieser Stelle erfüllt werden.

3. Die Hilfesuchenden bringen nicht nur ihre Wünsche nach Hilfe mit, sondern auch ihre Vorurteile und Ängste.

4. Theoretische Fundierung

Die theoretische Grundlage für die Durchführung des Erstgesprächs für diesen Leitfaden sind allgemeine Gesprächsführungstechniken, die Systemische Beratung und die Motivierende Gesprächsführung. Von den Problemen eines Rauschmittel konsumierenden Kindes ist die ganze Familie betroffen. Vater und Mutter können unterschiedliche Haltungen haben, evtl. sind auch Geschwisterkinder oder Großeltern involviert. Der systemisch-lösungsorientierte Ansatz bietet hier eine gute Ausgangsbasis, verschiedene beeinflussende Faktoren zu integrieren. Ziel systemischen Handelns ist es stets, die Anzahl optionaler Handlungsmöglichkeiten zu vergrößern. „*Ein Problem ist etwas, das von jemandem einerseits als unerwünschter und veränderungsbedürftiger Zustand angesehen wird, andererseits aber auch als prinzipiell veränderbar.*“ Diese Definition (von Schlippe & Schweitzer 1997) impliziert bereits die Idee, dass es zum Problem auch eine Lösung gibt. Nach dem systemischen Konzept kann ein Problem auch als ungeeigneter Lösungsversuch eines vorangegangenen Problems entstehen, etwa um eine Trennung der Eltern zu verhindern, indem sie sich gemeinsam sorgen müssen.

Eine weitere hilfreiche Grundlage für die Gestaltung des Erstgesprächs bietet die Motivierende Gesprächsführung nach Miller & Rollnick. In der Beratung von Eltern in einer Problemsituation, geht es immer auch um Veränderungsideen und die Motivation zur Umsetzung. Die Motivierende Gesprächsführung berücksichtigt den Grad der Veränderungsbereitschaft und die oftmals vorhandene Ambivalenz, die einerseits eine Veränderung wünscht, andererseits aber auch davor zurück schreckt.

Der Systemiker Gottlieb Guntern beschreibt zwei Hauptforderungen an die Fachkraft: sie soll „in“ sein, das bedeutet akzeptieren und akzeptiert werden, und sie soll „up“ sein, d.h. Führung übernehmen und Kompetenz zeigen. Dazu ist es einerseits erforderlich, eine emotional warme Atmosphäre zu schaffen, andererseits aber auch ein strukturierendes Vorgehen

zu haben, das die Autorität des Beratenden etabliert. Nach Minuchin und Fishman sitzt der Therapeut im selben Boot mit der Familie, aber er muss der Steuermann sein. Das Recht hierzu muss er sich zu Beginn des Kontaktes erwerben. In diesem Prozess, in der systemischen Therapie ‚Joining‘ genannt, stimmen Rat suchende Eltern und Beratende sich aufeinander ein.

5. Vorbereitung

Zur fachlich-inhaltlichen Vorbereitung auf das Erstgespräch können und sollten die Vorinformationen genutzt werden, um erste Hypothesen zu bilden. Alle vorhandenen Informationen (zum Vermittlungskontext, zur Familie, zur Problemsituation, zu bisherigen Lösungsversuchen, zu weiteren Beratungsinstanzen) sind dabei zu berücksichtigen. Eine Hypothese ist eine vorläufige, im weiteren Verlauf zu überprüfende Annahme über das, was ist. Eine Vielfalt von Hypothesen führt auch zu einer Vielfalt an Perspektiven und Möglichkeiten, die im Gespräch laufend auf ihre Richtigkeit überprüft werden.

Sinnvoll ist es auch, vor dem Erstgespräch den Eingangsbereich und den Beratungsraum mit den Augen der Besucherin / des Besuchers zu betrachten. In der Alltagsroutine werden oft Provisorien oder Unordnung übersehen, die einen vielleicht unerwünschten Eindruck erwecken können. Eine angenehme Atmosphäre dient auch der Psychohygiene des Beratenden und stärkt das persönliche Sicherheitsgefühl.



4. Gelingt das Erstgespräch nicht, scheitert in der Regel der gesamte Hilfeprozess.

5. Auf der Agenda des Erstgesprächs steht daher: Vertrauen aufbauen und gemeinsam klären, welche Hilfe benötigt wird.

6. Verlauf des Erstgespräches

Das Erstgespräch (Gesprächsdauer ca. 1 Std.) folgt einem festgelegten Verlauf mit den Elementen:

- Begrüßung / Ankommen lassen
- Sich selbst vorstellen
- Organisatorisches klären
(Ablauf, Hinweis auf Evaluationsbogen, Schweigepflicht, Kostenfreiheit ...)
- Problem / Fragestellung der Eltern / des Elternteils erfragen
- Bedeutung des Problems für die familiären Beziehungen erfragen
- Vermittlungskontext erfragen
- Zielperspektive klären, Grundsätzlichen Auftrag klären
- Hilfebedarf und weiteres Vorgehen klären



Die besondere Herausforderung des Erstgespräches besteht darin, die richtige Balance zwischen strukturiertem Vorgehen und flexiblem Eingehen auf die Bedarfe der Eltern zu finden. Miller & Rollnick beschreiben abgeleitet aus der klientenzentrierten Gesprächsführung für die Anfangsphase folgende fünf Strategien:

1. Offene Fragen stellen:

Fragen sollen Eltern dazu ermutigen, sich eingehender mit ihrem Problem zu beschäftigen. In dieser Phase haben sie die größten Redebeiträge während der Beratende sorgfältig zuhört und eine ermutigende Haltung einnimmt.

2. Aktiv Zuhören:

Aktives Zuhören bedeutet, das eigene Verständnis einer Mitteilung zu überprüfen. Manchmal genügt es dazu ein, zwei Worte zu wiederholen oder aber das Gesagte in neue Worte zu fassen. In manchen Situationen ist es hilfreich darauf einzugehen, wie der Ratsuchende sich fühlen mag.

3. Bestätigen:

Aktives Zuhören kann allein schon bestätigend wirken, ab und zu ist es aber hilfreich, deutlicher zu werden, z.B. „Das muss sehr schwer für Sie gewesen sein.“

4. Zusammenfassen:

Zusammenfassungen verstärken, was gesagt worden ist und zeigen, dass zugehört wurde. Sie ermuntern den Ratsuchenden fortzufahren. Hilfreich ist es, Aussagen zur Motivation regelmäßig zusammenzufassen. Es können auch Ambivalenzen deutlich gemacht durch Verknüpfungen wie „einerseits ... andererseits“ oder „Gleichzeitig ...“

5. Selbstmotivierende Aussagen hervorrufen:

Selbstmotivierende Aussagen können sich auf das Problembewusstsein, Besorgnis, Veränderungsabsicht oder die eigene Zuversicht beziehen. Aussagen zu diesen Aspekten sollten durch „W-Fragen“ gefördert werden.

.....

6. Die Rahmenbedingungen müssen stimmen: angenehme Atmosphäre an einem neutralen Ort, Begrüßung mit positiver Ausstrahlung, möglichst keine Störungen oder Hektik.

Der Exploration der elterlicher Sorgen und Veränderungsmöglichkeiten dienen folgende Fragen:

- Fragen nach dem Substanzgebrauch
- Fragen nach einem typischen Tag bzw. einer typischen Problemsituation
- Fragen nach dem Lebensstil und Belastungen
- Fragen zunächst nach den guten Dingen und dann nach den weniger guten
- Fragen nach dem Substanzkonsum in der Vergangenheit und der Gegenwart
- Informationen geben und fragen: „Was denken Sie dazu?“
- Direkte Fragen nach Sorgen
- Fragen nach dem nächsten Schritt

Arist von Schlippe & Jochen Schweitzer unterscheiden aus systemischer Sicht Fragen zur Wirklichkeitskonstruktion und Fragen zur Möglichkeitskonstruktion. Fragen zur Wirklichkeitskonstruktion sind Fragen, die aktuelle Beziehungsmuster deutlich machen, Fragen zur Möglichkeitskonstruktion sind Fragen, die bisher noch nicht verwirklichte Beziehungsmöglichkeiten durchspielen.

Zur Wirklichkeitskonstruktion gehören Fragen zum Auftragskontext und zum Problemkontext.

Beispiele für Fragen zum Auftragskontext:

- Wer hatte die Idee zu diesem Kontakt?
- Was möchte er / sie, was hier passieren soll?
- Warum gerade zu mir, warum gerade jetzt?
- Wer will etwas von wem?
- Wer ist optimistisch, wer eher skeptisch?
- Was müsste ich tun, damit es ein erfolgreiches Gespräch wird?
- Was müsste ich tun, damit es ein Misserfolg wird?
-

Beispiele für Fragen zum Problemkontext:

- Wem wird das Problem gezeigt, wem nicht?
- Wann kommt es vor, wann nicht?
- Woran würden Sie erkennen, dass es gelöst ist?
- Wer sieht darin ein Problem, wer vielleicht nicht oder weniger?
- Wie reagieren andere auf das Problem?
- Wie erklären Sie sich, dass das Problem entstanden ist?
- Wer würde sich am meisten freuen, wenn das Problem gelöst ist?
- Was hat sich in den Beziehungen verändert, als das Problem begann?
- Was würde sich in den Beziehungen verändern, wenn das Problem gelöst ist?
- Wie lange besteht das Problem schon oder seit wann ist es Ihnen bekannt?



7. Theorie hilft in der Praxis: Wer die Grundlagen der Systemischen Beratung kennt, besitzt eine gute Basis für ein funktionierendes Erstgespräch.



Zu den Fragen zur Möglichkeitskonstruktion gehören lösungsorientierte Fragen („Verbesserungsfragen“), problemorientierte Fragen („Verschlimmerungsfragen“) und eine Kombination aus diesen beiden Fragen. Lösungsorientierte Fragen sind z.B. Fragen nach Ausnahmen vom Problem, nach Ressourcen und die Wunderfrage.

Beispiele für lösungsorientierte Fragen:

- Gibt es Situationen oder Zeiten, in denen das Problem nicht auftritt?
- Was haben Sie oder andere in diesen Zeiten anders gemacht?
- Was machen Sie gerne?
- Was möchten Sie an Ihrem Leben bewahren, wie es ist?
- Wer wäre am meisten überrascht, wenn das Problem plötzlich weg wäre?
- Was würden Sie am nächsten Morgen als erstes anders machen, wenn das Problem wie durch ein Wunder plötzlich weg wäre?

Beispiele für problemorientierte Fragen:

- Was müssten Sie tun, um das Problem zu behalten?
- Wie könnten andere Sie einladen, es sich richtig schlecht gehen zu lassen?
- Wie könnten Sie sich selbst so richtig unglücklich machen?
- Wer ist am ehesten zufrieden, wenn sich nichts ändert?



Fragen, die beide Richtungen einbeziehen sind z.B.:

- Wofür wäre es gut, wenn Sie das Problem noch ein wenig behalten?
- Was würde schlechter, wenn das Problem weg wäre?
- Wie lange werden Sie Ihrem Problem noch einen Platz in Ihrer Wohnung gewähren?
- Wenn Sie Ihr Problem schon längst verabschiedet hätten, es aber noch einmal „einladen“ wollten, wie könnten Sie das tun?
- Würden andere erkennen, ob ihr Problem sich verabschiedet hat?

7. Unterlassen („Stolpersteine“)

Um einen guten Zugang zu ratsuchenden Eltern aufzubauen sollten Fallen umgangen werden, die den Beratungsprozess schnell in eine Sackgasse laufen lassen können. Solche Fallen sind nach Miller & Rollnick

- Die Frage-Antwort-Falle (Geschlossene Fragen stellen)
- Die Konfrontations-Verleugnungs-Falle (Definition des Problems durch Berater/in)
- Die Expertenfalle (Fachmännische Ratschläger erteilen)
- Die Etikettierungs-Falle (Voreilig Diagnosen äußern)
- Die Vorzeitige-Eingrenzungs-Falle (Zu schnelle Einengung auf ein Thema/Problem)
- Die Schuld-Falle (Auf Diskussionen um die „Schuld“ an einem Problem eingehen)

Es gibt auch weitere Stolpersteine wie z.B. eine für manche Eltern zu explorierte Sprache oder das kulturspezifische Empfinden einer notwendigen „Gesichtswahrung“ bei Migrantengruppen. Hier könnte auch eine Rolle spielen, ob ein Mann oder eine Frau das Gespräch führt.

8. Eine gute fachliche und inhaltliche Vorbereitung ist essentiell: Vorab-Informationen führen zu Hypothesen, die dann im Erstgespräch auf ihre Richtigkeit überprüft werden.



8. Erstgespräch mit Eltern und Jugendlichen

In vielen Situationen – insbesondere wenn eine Auffälligkeit bekannt geworden ist – werden Eltern gemeinsam mit ihrem Kind eingeladen oder kommen mit ihm gemeinsam zum Erstgespräch. Diese Situation stellt die Fachkraft vor besondere Herausforderungen. Jetzt gilt es, nicht nur das Vertrauen der Eltern sondern auch der / des Jugendlichen zu gewinnen.

Im Gespräch muss darauf geachtet werden, möglichst unparteiisch zu bleiben und beide Seiten zu beachten. Für den Gesprächsverlauf förderlich ist es, den Jugendlichen, der oft unter besonderer Anspannung steht, als erstes zu begrüßen und dann die Eltern. Beide Seiten haben oftmals auch eine unterschiedliche Sichtweise vom Problem. Jugendliche werden eher Herunterspielen und Beschwichtigen. Eltern wünschen in der Regel eine Verhaltensänderung. Diese unterschiedlichen Sichtweisen müssen ernst genommen werden und Raum haben.

Ein Familiengespräch stellt höhere Anforderungen an die Fachkraft, da die Kommunikation komplexer verläuft. Es bietet dafür aber die Möglichkeit, die Kommunikationsmuster in der Familie und die Rollenverteilung zu erkennen, miteinander Grenzen auszuhandeln, Regeln und Konsequenzen zu vereinbaren. So können z.B. klare Absprachen zu Ausgehzeiten oder Konsum getroffen werden.

Auch werden familiäre Ressourcen deutlich, die genutzt werden können. Wichtig ist es, den Eltern ein Gefühl für ihre Wirksamkeit in der Erziehung zu vermitteln und insgesamt das familiäre Klima zu verbessern.

Anschließen können sich bei Bedarf getrennte Gespräche mit Eltern und Jugendlichen oder auch weiterhin eine Familienberatung.

.....

9. Abschluss / Auswertung

Das Ziel eines Erstgespräches muss nicht in einer konkreten Entscheidung zur Verhaltensänderung beendet werden. Wichtig ist die Richtung, in die sich der Prozess bewegt. Ein sinnvoller Abschluss besteht darin, das bis dahin Erreichte oder Klargewordene zu resümieren, indem alle Sorgen und Veränderungsideen zusammen gefasst werden. Betont werden sollte die Entscheidungsfreiheit der Mutter / des Vaters bzw. der Familie.

Zum Abschluss des Gespräches sollte eine klare Entscheidung stehen, wie weiter vorgegangen wird. Möglichkeiten hierzu innerhalb des Projektes Eltern.aktiv sind z.B.

- die Übergabe des Info-Flyers und dem Angebot,
- bei weiteren Fragen wieder nachfragen zu können,
- die Verabredung weiterer Einzelgespräche,
- das Angebot der Teilnahme an einer Homeparty oder
- an dem Elternkurs ‚Hilfe, mein Kind pubertiert!‘.

Bereits zu Beginn des Gespräches sollte auf das Ausfüllen des Zufriedenheitsfragebogens hingewiesen werden. Die Bitte um eine Rückmeldung und die persönliche Verabschiedung beenden das Gespräch.



9. Erstgespräche besitzen einen festen Ablauf, der Fachkraft und Hilfesuchenden Sicherheit gibt. Die hohe Kunst ist der Spagat aus strukturiertem Vorgehen und flexiblem Eingehen.

10. Das Erstgespräch endet mit einem Resümee sowie klaren Ansagen, wie es weitergeht.

Literaturhinweise

Gintzel, U. (2008): "Auftrag und Vernetzung aus Sicht der Jugendhilfe"

Görgen, W., Horre, K., Klose, U. Kremer, G., Marzinik, K., Maurer, T., Müller, M., Patzack, J., Sarrazin, D., Wirth, N. (2009): Handbuch: FreD, Frühintervention bei erstauffälligen Drogenkonsumenten. Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Groß, D. (2006): Determinanten erfolgreicher Netzwerkarbeit. Evaluation von Netzwerkprogrammen – Entwicklungsperspektiven einer Evaluationskultur. Köln: Univation Institut für Evaluation, S. 57

Kronmüller, K.-T., Hartmann, M., Kröger, F., Bergmann, G. Petzold, E. R., Herzog, W. (1999). Die therapeutische Beziehung im familientherapeutischen Erstgespräch. System Familie. 12. S. 57

Miller, W.R. & Rollnick, S. (1999). Motivierende Gesprächsführung - Ein Konzept zur Beratung von Menschen mit Suchtproblemen. Freiburg: Lambertus.

Nationales Zentrum Frühe Hilfen/ NZFH, Hrsg. (2010): „Werkbuch Vernetzung“. Download: www.fruehehilfen.de

Rohde, V. (2006): Kooperationsvereinbarungen zwischen Schule und Jugendarbeit- soziale Stadt Hannover. "Die soziale Stadt für Kinder und Jugendliche – Perspektiven von Quartiersentwicklung und lokalem Aktionsplan in E&C Gebieten", Dokumentation der E&C Zielgruppenkonferenz der Quartiersmanager/innen. S. 108

Schlippe, A.v. & Schweitzer, J. (1997). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schlippe, A.v. (1993). Familientherapie im Überblick, Basiskonzepte, Formen, Anwendungsmöglichkeiten. Integrative Therapie. Beiheft 6, S. 58

Van Santen, E, & Seckinger, M. (2003): Kooperation: Mythos und Realität einer Praxis. Eine empirische Studie zur interinstitutionellen Zusammenarbeit am Beispiel der Kinder- und Jugendhilfe. Leverkusen: Leske + Buderich

Seckinger, M. (2008): „Es muss passen!“ Struktur, Verankerung, Kooperation als Voraussetzung für gelingenden Kinderschutz (Vortrag)

Impressum

Dieser Leitfaden wurde im Rahmen der vom Bundesministerium für Gesundheit und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe geförderten Modell-Projekte Eltern.aktiv, Pro-aktive Elternarbeit in der ambulanten Suchthilfe und im erzieherischen Jugendschutz entwickelt. Unser besonderer Dank gilt den Kolleginnen und Kollegen aus den Projektstandorten, die den Leitfaden erprobt und konstruktive Anregungen für dessen Modifizierung gegeben haben.

Herausgeber: Landschaftsverband Westfalen-Lippe
LWL-Koordinationsstelle Sucht, Münster
Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e. V., Hamm

Autorinnen: Sarrazin, Doris; Kühne, Birgit

Redaktion: Sarrazin, Doris, LWL-Koordinationsstelle Sucht

Layout: Gawel, Thomas, Hamm

Druck: Burlage, Münster

1. Auflage 1000
ISSN 0942-2382

© 2011 Landschaftsverband Westfalen-Lippe

LWL-Koordinationsstelle Sucht

Warendorfer Straße 27, 48133 Münster

www.lwl-ks.de

www.dhs.de

Diese Veröffentlichung ist urheberrechtlich geschützt.

Die Vervielfältigung und Verbreitung zu nicht kommerziellen Zwecken ist unter Verweis auf die Quelle erlaubt.

Zur Ergänzung oder Untermauerung von Artikeln und Diplomarbeiten darf der Leitfaden genutzt werden, sofern die Quelle deutlich angegeben wird.

